

THEATER

**DIE AN-
ALPHA-
BETIN**

SCHAUSPIEL NACH DER GLEICHNAMIGEN
ERZÄHLUNG VON ÁGOTA KRISTÓF

**W
Z
O
M**

DIE ANALPHABETIN

Schauspiel nach der gleichnamigen Erzählung von Ágota Kristóf
Aus dem Französischen von Andrea Spingler

Mit **Germaine Sollberger**

Inszenierung **Barbara Luchner**

Bühne **Frederik C. Schweizer**

Kostüm **Miriam Balli**

Musik **Leonhard Luchner**

Dramaturgie **Carmen Bach**

Kostümassistenz **Arlène Sagada Stebler**

Regiehospitantz **Luisa Köpper**

Für die Produktion verantwortlich:

Produktionsleitung **Beat Weissenberger**

Veranstaltungstechnik **Maximilian Herber, Philipp Sanwald**

Bühnentechnik und Logistik **Patrick Soland, Thierry Bohnenblust**

Maske **Tamina Widmer**

Ankleidedienst **Mario Reichlin, Elisa Thönen**

Technischer Direktor **Joachim Scholz**

Bühnenobermeister **Mario Keller**

Leitung Beleuchtung **Roland Edrich**

Leitung Tonabteilung **Robert Hermann, Stv. Jan Fitschen**

Leitung Möbel/Tapezierer **Marc Schmitt**

Leitung Requisite/Pyrotechnik **Stefan Gisler**

Leitung Bühnenelektrik **Stefan Möller**

Leitung Bühnenmaschinerie **Matthias Assfalg**

Die Ausstattung wurde in den hauseigenen Werkstätten hergestellt.

Werkstätten-/Produktionsleitung **René Matern, Gregor Janson, Oliver Sturm**

Leitung Schreinerei **Markus Jeger, Stv. Martin Jeger**

Leitung Schlosserei **Andreas Brefin, Stv. Dominik Marolf**

Leitung Malsaal **Oliver Gugger, Stv. Andreas Thiel**

Leitung Bühnenbildatelier **Marion Menziger**

Leitung Kostümabteilung **Karin Schmitz**

Gewandmeisterin Damen **Frauke Freytag, Stv. Gundula Hartwig, Antje Reichert**

Gewandmeister Herren **Ralph Kudler, Stv. Eva-Maria Akeret**

Kostümbearbeitung/Hüte **Rosina Plomaritis-Barth, Liliana Ercolani**

Kostümfundus **Murielle Vélyà, Olivia Lopez Diaz-Stöcklin**

Leitung Maske **Elisabeth Dillinger-Schwarz**

Premiere am 26. September im Theater Basel, Box

Aufführungsrechte Éditions Zoé SA, Chêne-Bourg, vertreten durch die Société Suisse des Auteurs (SSA), Übersetzung von Andrea Spingler, Agentur Brovot & Klöss GbR, Köln

Bild- und Tonaufnahmen sind während der Vorstellung nicht gestattet.

IM TAKT DER EINSAMKEIT

Alles, was einem Menschen zustossen kann, der Verlust der Heimat, der Angehörigen und der Muttersprache, tiefste Einsamkeit und grösstes Unglück – all dies kann zur Literatur führen und zu Literatur werden. Die Dichtung heilt zwar nicht alle Wunden, die das Leben schlägt, aber sie sorgt dafür, dass wir mit ihnen fortexistieren können. Wer wüsste das besser als die Verfasserin dieser Zeilen: «Ein Buch, auch wenn es noch so traurig ist, kann nicht so traurig sein wie ein Leben.»

Ihr Leben als Leserin beginnt, als Ágota Kristóf vier Jahre alt ist. Sie lebt in Ungarn, der Zweite Weltkrieg ist wenige Wochen alt, und das Kind liest «alles, was gedruckt ist». Ihr Vater ist der Lehrer im Dorf, und die Mutter schickt die Tochter, wenn sie etwas angestellt hat, zur Bestrafung über den Pausenhof, der die Klassenzimmer vom Wohnhaus trennt. Dann verweist der Vater sein Kind mit einem Buch in die letzte Reihe: «So ziehe ich mir sehr jung, ohne es zu merken und ganz zufällig, die unheilbare Krankheit des Lesens zu.»

Mit vierzehn kommt das Mädchen ins Internat, und hier, in der Einsamkeit eines Orts «zwischen Kaserne und Kloster, zwischen Waisenhaus und Besserungsanstalt», geschieht der grosse Sprung vom Lesen zum Schreiben. Nach der abendlichen Lektüre, wenn sich der unglückliche Zögling in den Schlaf weint, «bilden sich Sätze in der Nacht. Sie umkreisen mich, flüstern, bekommen einen Rhythmus, Reime, sie singen, sie werden Gedicht.»

Jahre später ist das Metrum ihrer Verse ein anderes. Den Rhythmus geben nun die Maschinen einer Uhrenfabrik in Neuchâtel vor, an denen die junge Exilantin steht, neben sich ein Blatt Papier, auf dem sie die Verse notiert, die im regelmässigen Takt der Maschinen entstehen. Abends, wenn die Tochter zu Bett gebracht und der Haushalt versorgt ist, bringt sie die Verse ins Reine. Aber noch schreibt sie in der Sprache der Heimat, die sie 1956, im Jahr des Ungarnaufstands, verlassen hat.

«Die Analphabetin» ist eine «autobiografische Erzählung», wie es im Untertitel heisst, und eine Selbstauskunft von jener seltsam kargen und doch bewegenden Kälte, die auch die anderen, stets autobiografisch grundierten Werke dieser Autorin auszeichnet. In elf kurzen Kapiteln gibt Ágota Kristóf, eine der grossen literarischen Stimmen Europas, Antwort auf die Frage, wie sie zur Schriftstellerin wurde. Von der lesewütigen Vierjährigen in einem ungarischen Dorf bis zur bald siebzigjährigen Autorin, die ihre in rund zwanzig Sprachen übersetzten Werke in den Auslagen der Buchhandlungen betrachten kann, führt ein weiter Weg, der hier jedoch kurz und allen Schicksalsverwerfungen zum Trotz beinahe geradlinig erscheint. Denn ob im Internat in Ungarn, im Wiener Lager für «Displaced Persons» oder in der Monotonie der Schweizer Uhrenfabrik: Trost bietet nur das Schreiben.

Die Menschen in der Fremde begegnen der jungen Exilantin freundlich, aber ihre Sprache ist ein gefährlicher Gegner. Nach vier Jahren spricht Ágota Kristóf zwar recht gut Französisch, kann aber in der neuen Sprache weder lesen noch schreiben. Das Kind, das der stolze Grossvater den Nachbarn vorlesen liess, ist wieder zur Analphabetin geworden. Noch Jahrzehnte später sagte Ágota Kristóf von sich, dass sie nicht fehlerfrei spreche und beim Schreiben immer wieder zum Wörterbuch greifen müsse. Das Französische, das sich ihr so hartnäckig widersetzt, gilt ihr aber auch noch aus einem anderen, gewichtigeren Grund als «Feindessprache»: «Diese Sprache tötet allmählich meine Muttersprache.»

Nicht nur dieser Befund wirft die Frage auf, ob es Alternativen gegeben hätte. Ein halbes Jahrhundert, nachdem die junge Mutter mit dem Säugling auf dem Arm durch

den Grenzwald zwischen Ungarn und Österreich irrte, stellt sie sich die Frage, die alle Exilanten dieser Erde quälen muss: «Wie wäre mein Leben gewesen, wenn ich mein Land nicht verlassen hätte?» Die Antwort bedarf keines Kommentars: «Härter, ärmlischer, denke ich, aber auch weniger einsam, weniger zerrissen, vielleicht glücklich. Was ich sicher weiss, ist, dass ich überall und in jeder Sprache geschrieben hätte.»

Hubert Spiegel

EXIL

Ágota Kristóf hat mich gebeten, sie am späten Nachmittag in Genf am Bahnhof abzuholen und zu ihrer öffentlichen Lesung zu fahren. Im Auto seufzt sie, täuscht Lampenfieber vor angesichts des sie erwartenden Publikums:

«Was für Fragen werden sie mir wohl wieder stellen? Sollen sie doch meine Bücher lesen.» «Freust du dich denn nicht? Auch nicht, wenn dich der ungarische Verband einlädt?» «Die Landsleute, die seit 1956 hier leben, kennen das, was ich erzähle, ja schon. Sie werden genau wie ich ihr Leben lang Exilungarn bleiben.»

Wir erreichen eine schöne Villa mit grossem Garten, die Schriftstellerin wird feierlich empfangen. Ich höre mir also die Fragen an, die ihr während des Signierens gestellt werden. Ein Bewunderer – gleiches Alter, gleiche Herkunft wie sie – fragt auf Französisch: «Wie hängen Ihre Romane und Ihr Leben zusammen?»

«Das ist beides dasselbe», antwortet sie.

Später setzt sie sich vor den grossen Kamin des Hauptsaals an einen Tisch, dem Publikum gegenüber:

«Man hat mich gebeten, Ihnen eine Stunde lang aus meinen Texten vorzulesen. Ich fange also jetzt an und höre in einer Stunde auf.»

Eine Stunde, um das Geheimnis Ágota zu begreifen, den Zusammenhang zwischen einem Leben und dem Erzählen dieses Lebens. Denn ich nehme sie beim Wort, wie sie es verlangt. Sie wechselt die Brille, weist auf die Stelle im Buch hin, an der sie beginnen wird, und fängt an, mit gleichförmiger Stimme zu lesen, ohne klangliche oder rhetorische Effekte, Satz für Satz. So, wie sie schreibt. Präzision vor Emphase, die Bedeutung dicht am Wort. Sie hat «Das grosse Heft» gewählt, ihren ersten Roman, der kurz vor ihrem fünfzigsten Geburtstag entstanden ist.

Ágota wählt einen Ausschnitt aus den Grausamkeitsübungen, mit denen die Zwillinge sich abzuhärten versuchen. Ich weiss, dass sie wie ihre Zwillinge in einer ungarischen Stadt an der österreichischen Grenze gelebt hat. Während des Kriegs ist sie mit einem Durchgangslager für deportierte Juden in Berührung gekommen und hat die Ankunft der russischen Besatzer miterlebt. In ihrer eigenen Familie waren sie ein Mädchen und zwei Jungen. Die beiden Brüder leben noch heute in Ungarn, der eine als pensionierter Ingenieur, der andere als Journalist und Romanautor. Zwillinge sind die Brüder nicht, dort sucht man also vergeblich nach einer Verankerung des «Grossen Hefts» in Ágota Kristófs Leben.

Erneut vergleiche ich, was ich höre, mit dem, was ich über Ágotas Leben weiss: Sie hat schon ein Kind, als sie nach dem gescheiterten Aufstand von 1956 aus Ungarn flieht. Erst Jahre später kehrt sie zurück, wie der Zwilling, der den für ihn verfassten Text an sich nimmt. Sie ist also diejenige, die flieht. Und die wiederkommt, als hätte sie ihre andere Hälfte im Land zurückgelassen. Um über ihre Kindheit zu sprechen, erfindet sie einen Doppelgänger ihrer selbst, der ihr erlaubt, stark zu bleiben, einen allgegenwärtigen grossen Bruder in Form eines Zwillinges, ein «Wir», hinter dem sie das «Ich» versteckt.

Trotz der Tristesse des Exils, versucht sie ein neues Leben zu beginnen, bekommt weitere Kinder. Sie bleibt eine Vertriebene, ein Mensch, dem die Bezugspunkte, die einem das Leben erleichtern, verloren gegangen sind. Wirklich zurückkehren, sagt sie mir, werde sie erst, wenn ihre Asche auf dem Grab ihrer Eltern verstreut würde. Einstweilen sei sie nirgends an ihrem Platz.

Ágota selbst beginnt sehr früh zu schreiben, ist aber fast fünfzig, als ihr erster Roman erscheint. Und während sie ihr Leben lebt, ist das Schreiben dessen Doppelgänger. Sie arbeitet in einer Uhrenfabrik, als Verkäuferin, als Zahnarztthelferin. All das ist nur wichtig vor dem Hintergrund des abendlichen Schreibens. Sie kümmert sich um ihre drei Kinder, kocht, wechselt den Ehemann, doch was zählt für sie, ist, den Kopf zum Schreiben freizuhaben.

Als Ágota ihre Lesung beendet, fragt eine ungarische Leserin ungeniert:

«Was denken Sie über die Liebe?»

Ágotas Antwort: «Es gibt Wörter, die nicht sicher sind.»

«Welches zum Beispiel?», fragt ihre Leserin.

«Na ja, ‹lieben› zum Beispiel», sagt Ágota verschmitzt.

Seitdem sie nicht mehr auf Ungarisch schreibt, sondern auf Französisch, womit sie nach zehn Jahren Exil begonnen hat, stützt Ágota sich nur auf wenige Wörter. Sie will Wörter, die festsitzen wie die Steine einer Furt. Wackeln sie, sobald sie sie mit der Feder berührt, lässt sie sie auf dem Grund des Bachs liegen. Da sie nur wenige hat, müssen sie halten und vor allem kein Double ihrer selbst sein.

Bei jeder Lesung bietet Ágota Einblick in ihren Text, verweigert aber den Einblick in ihre Person jenseits des Geschriebenen. Nur eines bestätigt sie: Dass sie selbst dessen Urheberin ist, dass zwischen ihrem Leben und ihren Texten sehr wohl ein Zusammenhang besteht, aber keiner von Ursache und Wirkung. In zehn Jahren hat sie vier Romane veröffentlicht. In allen geht es um die verlorene Heimat, der vierte spricht von dem, was nach dem Verlust kommt, wenn man sich für das Schreiben entschieden hat.

Ihre Figuren waren im Exil hier, in Gedanken dort. Inzwischen sind sie nirgendwo mehr zu Hause. «So», sagt Ágota mit einem Blick auf die Uhr, «ich wurde gebeten, eine Stunde lang für Sie zu lesen, das habe ich getan. Aber Sie können auch selbst lesen.»

Ich bewundere diese sechzigjährige Frau, die behauptet, aus Berufung unsozial zu sein, die sowohl ihre Freundschaften in der Heimat als auch die hiesigen aufs Spiel setzt im Namen eines Drangs, der, so sagt sie, von innen kommt.

«Es bringt einen um. Wenn man schreibt, kann man nicht richtig leben. Aber ohne Schreiben verliert das Leben seinen Sinn.»

«Hast du deswegen so spät zu schreiben begonnen? Und wenn du noch mal neu anfangen solltest?»

«Erstens würde ich nicht weggehen. Selbst wenn es hier nette Leute gibt, ich bin hier nicht zu Hause. Es ist immer schade, wegzugehen.»

Daniel de Roulet

ÁGOTA KRISTÓF

Ágota Kristóf, geboren 1935 in Csikvánd in Ungarn, verbrachte ihre Kindheit und Jugend zeitweise in einem Internat. Um der Enge der Institution zu entfliehen, begann sie erste Gedichte und Theaterstücke zu schreiben. Während der Revolution 1956 liess sie ihre Werke und die Heimat zurück, um über Umwege nach Neuchâtel in die französischsprachige Schweiz zu gelangen. Als Arbeiterin in einer Uhrenfabrik tätig, erlernte sie die ihr bis dahin fremde Sprache und veröffentlichte auf Französisch ihre erfolgreichen Romane, so 1986 ihr Debüt «Le grand cahier» («Das grosse Heft»), das ebenfalls in dieser Spielzeit am Theater Basel im Schauspielhaus zu sehen ist. Sie vervollständigte die Trilogie mit «La preuve» («Der Beweis», 1988) und «Le troisième mensonge» («Die dritte Lüge», 1991). Im Jahr 1995 folgte ihr Roman «Hier» («Gestern»), und 2004 ihre autobiografische Erzählung «L'Analphabète» («Die Analphabetin»). Ihr Werk wurde in mehr als zwanzig Sprachen übersetzt und mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, etwa mit dem Gottfried-Keller-Preis 2001, dem Österreichischen Staatspreis für Literatur 2008 sowie dem Kossuth-Preis in ihrem Geburtsland Ungarn. Ágota Kristóf starb Ende Juli 2011 nach längerer Krankheit in Neuchâtel.

BARBARA LUCHNER

Barbara Luchner studierte Theaterwissenschaft und Vergleichende Literatur in Mainz. Während des Studiums assistierte sie erstmals am Schauspielhaus Wien. Seit der Spielzeit 2017/2018 ist sie Regieassistentin am Theater Basel. Für die Kunsthalle Mainz inszenierte sie 2016 «Schritte» von Simone Kucher als Performance zur Ausstellung «Detail ist alles». 2017 entwickelte sie das Stück «Stürmisch – worauf wir folgen», das am Gare de Lion in Wil (SG) aufgeführt wurde.

Am Theater Basel war sie für die szenische Einrichtung der Lesung «Blau-Weiss-Rot» in der Reihe «Ach, 68!» und der Lesung von Joël Lászlós «Die Verschwörerin» beim Stücklaborfinale 2018 am Konzert Theater Bern verantwortlich. Für das Theater Basel drehte sie die Videoinstallation «Kommission für Glaubwürdigkeit» für die Ausstellung «FAKE. Die ganze Wahrheit», in Kooperation mit dem Stapferhaus Lenzburg. «Die Analphabetin» ist ihre erste Inszenierung für das Theater Basel.

TEXTNACHWEISE

Hubert Spiegel: Im Takt der Einsamkeit. Dichtertextil: Ágota Kristóf und der Kampf mit der Feindessprache, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.08.2005.

Daniel de Roulet: Ágota Kristóf. Exil, in: Ders.: Nach der Schweiz. 27 Porträts zur Metamorphose eines Nationalgefühls, Limmat Verlag, Genf 2009.

Öffentliche Hand



Kanton Basel-Stadt
Kultur

KULTURELLES.BL
BILDUNGS-, KULTUR- UND SPORTEKREKTION

Medienpartner



Herausgeber Theater Basel, Postfach, CH-4010 Basel, Spielzeit 2019/2020, Heft Nr. 132 **Intendant** Andreas Beck **vertreten durch** Pavel B. Jiracek, Almut Wagner, Richard Wherlock **Kaufmännische Direktorin** Henriette Götz **Redaktion** Carmen Bach, Manuela Seiler (Korrektur) **Gestaltung** muxpp.de **Planungsstand** 01. Oktober 2019

Wie wäre mein Leben gewesen, wenn ich mein Land nicht verlassen hätte? Härter, ärmlicher, denke ich, aber auch weniger einsam, weniger zerrissen, vielleicht glücklich. Was ich sicher weiss, ist, dass ich überall und in jeder Sprache geschrieben hätte.

Ágota Kristóf, «Die Analphabetin»